Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

33. Jahrgang	20. März 1927	Nummer 12

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ulica Wegnera 1

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.50, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.— Nordamerika Dol. 0.50. Deutschland Mk. 2.— Postscheckkonto Warschau 62.965.

Vertreter für Amerika: Rev. Albert Alf, Cathay, N. D. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, Jäger Straße 11, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten

Jesu vorbildlicher Dienst.

Mark. 10, 45.

Es gehört zur Seltenheit, daß Mächtige dieser Erde, die gewöhnlich unbeschränkte Herrschaft begehren, sich zu ihren Untergebenen, zu Armen und Schwachen herab lassen, um deren Diener zu werden. Im allgemeinen hütet man sich, eines andern Diener zu sein, wenn man nicht dazu gezwungen wird. Herrschen, regieren, oder rasten, ruhen, sind für viele angenehme, wohlklingende Worte. Aber das Gegenteil ist mit dem Begriff „dienen." Mit innerem Widersterben denken viele an ihre Dienstpflichten in Fabrik, Kontor, Haus und Gemeinde. Nicht selten offenbart sich die Unlust zum Dienen in unzufriedenen Worten, in zuwiderhandelnden Taten und in großen Völkerunruhen, wo Millionen danach streben, das Dienstjoch abzuwerfen. Ein ganz anderes Bild gibt uns Jesus, der Herr aller Herren. Wir sehen in Ihm einen unvergleichlichen Diener, der durch sein Leben, Wirken, Leiden und Sterben uns ein Vorbild im Dienen geworden ist.



Julius Fester,
Prediger der Gemeinde Pabjanice.

1. Jesu Leben zeigt uns zunächst einen Dienst der Selbsterniedrigung.

Der Wunsch der beiden Brüder Jakobus und Johannes war, hinauf zu steigen zu Ruhm, Ehre, und glänzender Größe. Doch mußten sie an Jesus lernen, daß sich die wahre Größe im Hinabsteigen kundgibt. Christi selbsterwählter Weg führte zunächst hinab. Hinab von seinem Königsthron in die Knechtsgestalt; hinab von seinem Herrschersitz in ein Leben des Dienens; hinab aus der goldenen Stadt in bittere Armut; hinab aus dem Land der himmlischen Wonne in Ströme von Tränen; hinab von der Höhe ungetrübter Glückseligkeit auf eine gefallene Welt voll Leiden; hinab aus der himmlisch heiligen Gesellschaft in eine Umgebung von Sündern. Das tat Jesus, um uns zum Lichte empor zu führen. Hinab ging Christi Weg, und wer mit Ihm aufwärts will, muß erst mit Ihm hinab. Es heißt herunter zu steigen vom hohen Ichthrone mit unserem Sinnen und Denken, mit unserem Streben und Ringen, mit unserem Lieben, Wollen und Handeln. Dann nur kann Gott uns segnen und gebrauchen.

2. Weiter zeigt uns Jesus einen

Dienst der Selbstlosigkeit.

Er hatte nichts für sich, sondern alles für andre übrig. Seine Zeit galt anderen, seine Kräfte opferte er andern, sein herrliches Talent stellte er in den Dienst der Menschen, sein Wille ging auf in dem Willen seines Vaters. Wo immer wir Ihn auch sehen auf seinen Erdenwegen, ob in der Einsamkeit alleine, ob umgeben von Jüngern oder der Volksmenge, ob Er lehrt oder heilt, ob Er rastet oder reist, sein Tun ist ein Gottesdienst und ein selbstloser Dienst an der Menschheit. Sein ganzes irdisches Dasein ging auf nicht für sich, sondern für andere, ohne einen Gewinn davon zu erwarten. Das ist selbstloser Dienst, der auch unserer egoistischen und materialistischen Zeit so nötig ist. Hier gilt es von sich wegzuschauen und an die Bedürfnisse, an die äußeren und inneren Nöte der anderen zu denken und im Retterdienst an den Mitmenschen sich zu verzehren.

3. Jesus zeigt uns ferner einen

Dienst der Opferfreudigkeit.

Jeder rechtschaffene Dienst fordert Opfer. Weil die Opferscheu so groß ist, deshalb ist die Zahl der rechten Diener nur klein. Der heilige Dienst Gottes aber scheut kein Opfer. Er gibt sein Leben hin, das größte Opfer, das er bringen konnte. Und hierin erreichte Jesu Dienst seinen Höhepunkt. Vieles hat sich im Laufe der Jahrtausende ereignet, aber das größte Ereignis in den sechstausend Jahren ist das Kreuz, das Sterben des Sohnes Gottes auf Golgatha. Er stirbt als Opfer für seine Geschöpfe, um sie mit Gott zu versöhnen. Stehen wir einmal still unter dem Kreuze, um im Geiste unseren Erlöser zu schauen, wie Er dort hängt, sterbend siegt und uns dient mit seinem Tode. O welch Opfersinn und Opfermut! Würde doch diese große Tat niemand gleichgültig oder unerreicht lassen, sondern einen jeden ergreifen, daß Herz und Leben und alle von Gott anvertrauten Gaben dem Herrn als Opfer dargebracht würden!

4. Der Dienst Jesu ist endlich ein

Dienst der Liebe.

Seine heilige Seele war bewegt, ergriffen von der Not der Sünde. Mitleid mit den Leidenden war es, das seinen Augen Tränen erpreßte. Die Macht seiner großen Heilandsliebe war es, die Ihn trieb zu den Sündern und Zölnern, um sie zu retten. Die Macht seiner göttlichen Liebe war es, die Ihn nicht matt noch müde werden ließ, die Ihn in jener letzten der Nächte unter die Olivenbäume von Gethsemane in den Blutschweiß erpreßenden Todeskampf trieb und Ihm siegen half. Auf dem Marterhügel öffnete sich für alle Völker und alle Zeiten der Strom der heiligsten, reinsten Liebe in ihrer Breite, Länge und Tiefe, die alle Erkenntnis übersteigt. Dieses alles tat Er, daß wir Ihn wieder lieben und der an Kälte erstarrenden Welt, Teilnahme, Mitleid, Mitgefühl, ja göttliche Liebe entgegen bringen sollen.

5. Schließlich ist Jesu Dienst für uns ein

Erlösung bringender Dienst.

Kein anderer kann unsere große Schuld bei Gott bezahlen und uns völlig frei machen. Kein anderer kann uns mit Gott versöhnen und uns in den Sonnenschein der göttlichen Gnade führen. Christus gibt uns ewiges Leben, das wir hier schon in der Wiedergeburt empfangen müssen, welches uns auch der Tod nicht rauben kann. Er bringt Erlösung aus aller Sklaverei und Knechtschaft der Sünde und macht uns zu Leibeigenen Gottes, daß wir keine bessere Aufgabe, keinen herrlicheren Lebensberuf wollen, als Ihm, dem großen Vorbilde, nachzufolgen in seinem selbsterniedrigenden, selbstlosen, opferfreudigen und liebevollen Dienste, bis wir mit den Ueberwindern Ihm dienen vor Seinem Throne. G. Strohschein.

Die Majestät des Menschen.

Als Gott der Herr unsern ersten Eltern im Paradiese den Auftrag gab: „Machet euch die Erde untertan und herrschet über Fische im Meer und über Vögel unter dem Himmel und über alles Tier, das auf Erden kreucht", da konnten sie den Inhalt dieses gewaltigen Auftrages kaum ahnen. Man berührt ihn nur an der äußersten Peripherie, wenn man dabei an Jagd, an Vogel- und Fischfang und an Viehzucht zur Beschaffung des nötigen Lebensunterhalts der Menschheit und an den siegreichen Kampf der Menschen gegen reißende Tiere und gegen die Schlangen denkt. In den letzten Jahrzehnten ist uns durch die Fortschritte der Technik und der Naturwissenschaft, speziell der Optik und der Bakteriologie, ganz neues Licht über den weit und tief greifenden Sinn des erwähnten Wortes aufgegangen. Wir haben entdeckt, daß die erschreckenden Raub-

tiere der Luft, der Erde, des Wassers keineswegs die gefährlichsten Feinde des Menschen sind, sondern jene, dem unbewaffneten Auge unsichtbaren Zerstörer, welche in undenkbarer Winzigkeit und Zahl der Menschheit am Lebensmark nagen und denen unsere Forscher erst durch das Supermikroskop auf die Spur gekommen sind. Jahrtausendelang hatten sie in verheerenden Seuchen ihren schrecklichen Vernichtungskampf gegen die hilflose Menschheit geführt, und wir hatten nicht einmal gewußt, daß sie existierten. Die Herrschaft über sie ist miteingeschlossen im Gotteswort, von dem wir reden.

Es ist etwas Erhabenes um jene Majestät des Menschen, vor welcher alles Raubgetier scheu zurückweicht — oft ein reißender Löwe oder Tiger schon vor dem bloßen Blick eines Menschenauges, das ihn in Schach hält. Und der Pflug ist eine gefährlichere und wirkungsvollere Waffe gegen Schlangen und wildes Getier als Pfeil und Flinte. In welch verschwindender Minderzahl waren z. B. in unserem Lande und sind in allen unkultivierten Ländern noch die Menschen den wilden Tieren gegenüber. Aber nirgends können sich diese vor den Kulturmenschen halten. „Euer Furcht und Schrecken sei über alle Tiere auf Erden und über alle Vögel unter dem Himmel und über alles, was auf dem Erdboden kreucht, und über alle Fische im Meer; in eure Hände seien sie gegeben."

In ganz neuem Lichte hat nun, wie schon erwähnt, die Bakteriologie die Majestät des menschlichen Geistes erscheinen lassen, jene Wissenschaft, welche in Verbindung mit Medizin und Chemie die Seuchen bekämpft, deren Erreger Bakterien, d. h. mikroskopische Keime sind, die durch Insekten und Ungeziefer, durch die Luft, das Wasser und durch Berührung verbreitet werden. Wenn sich das menschliche Durchschnittsalter um ein ganz Wesentliches in den letzten Jahrzehnten gehoben hat, so ist das zum größten Teil dem Triumph dieser Wissenschaft, zu deren Früchten auch die antiseptische Wundbehandlung gehört, zuzuschreiben. Wir staunen billig über die Fortschritte der Astronomie, die mit ihren ungeheuren Teleskopen in die weitesten Himmelsfernen dringt und uns Millionen von Sternen zeigt, von denen wir früher nicht wußten, daß sie überhaupt nur da waren. Aber noch wunderbarer und für uns Menschen unendlich wichtiger erscheint uns das sieghafte Eindringen des Blickes und Geistes unserer Gelehrten in die Welt jener mikroskopischen Wesen, die nur einen 12,000 stel Zoll lang und doch die furchtbarsten Mörder der Menschheit sind. Ein Beispiel:

Im Jahre 1925 kamen in Chicago anderthalb Todesfälle an Typhus auf 100,000 Einwohner. Aber im Jahre 1891 waren es 174 gewesen! Wäre die Sterblichkeit an Typhus auf dieser Höhe geblieben, dann hätte Chicago im vorletzten Jahr 5205 Sterbefälle gehabt statt nur 44! Mit anderen Worten, es sind 5161 Leute in Chicago, alt und jung, männlich und weiblich, die heute als gesunde Menschen ihrer Beschäftigung nachgehen, die im Jahr 1925 gestorben wären ohne den Fortschritt in der Typhusbekämpfung seit 1891. Das bedeutet die Rettung von nicht weniger als 14 Menschenleben auf jeden Tag des Jahres nur in jener einen Stadt! Wäre unser unsterblicher Geist nicht ein Funken aus dem Wesen Gottes, so wären ihm Triumphe wie die so erfolgreiche Bakterienbekämpfung nicht möglich! Was von Typhus gilt, das gilt von vielen anderen ansteckenden Krankheiten, wie z. B. vom gelben und vom Scharlachfieber, der Pest, der Tollwut, der Diphtherie, den Pocken.

Blicken wir noch auf ein ganz anderes Gebiet, auf dem sich erst vor kurzem die majestätische Herrschaft des Menschen über die Natur neu geoffenbart hat: die Radiotelephonie und ihren letzten Triumph. Klingt es nicht wie ein Märchen, daß seit dem 8. Januar drahtlos Telephongespräche stattfinden über den Ozean hinüber zwischen London und New York? Wer staunte nicht, der im Ratskeller zu Bremen, im Marmonentempel zu Utah oder in der großen Rotunde des Kapitolgebäudes zu Washington zum erstenmal das Phänomen der Flüsterecke beobachten, d. h. an einem bestimmten Ort ein leises Geräusch oder eine flüsternde Stimme über eine Distanz von 50, 100 und mehr Schritten hören konnte, als wäre es direkt vor seinem Ohr? Aber nun hat der triumphierend forschende und überall sieghaft vordringende Menschengeist sozusagen die Welt zu einer Flüsterecke gemacht! Der Lord Mayor von London unterhielt sich drahtlos am genannten Tage mit dem Bürgermeister von New York, wie wenn sie nebeneinander gesessen wären, obschon der Ozean zwischen ihnen lag. Seidem ist der transatlantische Telephonverkehr (zum Mindestpreis von Dollar 75 für die ersten drei Minuten) im Gang.

Und wir wissen, daß die Stimmen mit denselben Hörapparaten ebenso vernehmbar wären in der Höhe der Luft sowie in der Tiefe des Meeres. Wie die Menschen dabei ihre Stimme schicken: in New York erst über siebzig Meilen elektrischen Drahtes nach der Radiostation Rocky Point, L. J., dann 3300 Meilen drahtlos über den Ozean nach der Station Wroughton in England und dann noch einmal 80 Meilen über Draht nach London! Es ist bestimmt anzunehmen, daß in absehbarer Zeit jedermann, der ein Telephon im Hause hat, mit den Schiffen auf den Meeren und mit allen Teilen der Erde sprechen kann.

So müssen sich, wie die unsichtbaren Bazillen, auch der unsichtbare Weltäther und die rätselhafte Elektrizität unter das Zepter des menschlichen Geistes beugen. Wunderbar: ein Druck auf einen elektrischen Knopf, und Millionen Lichter flammen auf in einer dunklen Stadt, oder tausend Räder und Maschinen setzen sich in Bewegung in einer Fabrik; oder eine Dynamitladung sprengt einen ganzen Stadtteil oder einen gefährlichen unterseeischen Felsen in die Luft, oder ein automatischer Steinwayflügel läßt das herrlichste Klavierconcert ertönen als wäre es von einem unsichtbaren Engel gespielt; oder aus dem Radio reden oder singen Stimmen oder spielt ein Orchester aus tausend Meilen weiter Ferne! Ein Ruck mit einem Hebel, und ein Riesenschiff beginnt seine rasende Fahrt durch das Weltmeer, oder ein Blitzzug von stählernen Palästen auf Rädern schießt über den Kontinent, oder ein Aufzug steigt in die schwindlichste Höhe des 50. Stockwerkes eines Wolkenkratzers — alle drei Vehikel beladen mit der kostbarsten, mit menschlicher Fracht!

Ein Blick durch ein Mikroskop, und ein Wassertropfen wird zu einem Aquarium, in welchem sich zahllose unheimliche Lebewesen tummeln, bekämpfen und gegenseitig verschlingen. Ein Blick durch ein Teleskop, und ein kaum sichtbarer Fleck am nächtlichen Himmel löst sich auf in unzählbare Sonnensysteme. Ein leichter Nadelstich unter die Haut eines Kranken mit der Spitze einer hypodermischen Spritze, und ein ganzer Körperteil wird vollständig unempfindlich, daß der Arzt die schwerste Operation ohne jedes Schmerzgefühl für den Patienten ausführen kann; oder das eingeführte Serum vernichtet die tödlichen Keime in einem angesteckten Körper und rettet ein Menschenleben!

Führwahr, das heißt Erfüllung des Auftrages Gottes an die Menschen, sich zu Herrschern unserer physischen Welt zu machen, wie selbst noch vor etlichen Jahrzehnten kein Mensch es sich hätte träumen lassen. Und wahrscheinlich stehen wir mit den heutigen kühnen, fast unglaublichen Errungenschaften unserer hoch entwickelten Kultur doch immer noch erst an den untersten Sprossen der Leiter. Wie groß und erhaben erscheint der Mensch mit solcher Beherrschung seiner Umwelt! Wäre er doch gleich groß und sieghaft in derjenigen Welt, die er innerlich in sich trägt! Aber da bietet der stolze Herrscher oft genug das klägliche Bild eines elenden Sklaven, der selbst die Ketten schmiedet, mit welchen er sich bindet und die er hernach dann nicht mehr selbst zu lösen vermag. „Sich selbst bekriegen ist der schwerste Krieg; sich selbst besiegen ist der schönste Sieg.“ Aber wie wenige erringen diesen Sieg! Denn im Kampf um ihn versagen die Waffen der Wissenschaft, der Technik und der Kunst. Hier genügen nur die Waffen des Lichtes, die Gott denen bietet, die da glauben. Seine wahre Majestät aber gewinnt der Mensch doch erst, wenn er Herr seiner selbst, seiner sündigen Neigungen, seines Willens geworden ist, wenn die Kraft des himmlischen Geistes ihn erfüllt und beherrscht und wenn Gottes Ebenbild wieder in ihm hergestellt ist und aus ihm leuchtet — eine Befreiung, Hebung, Adelung, welche die ewige Liebe bei allen Menschen im Sinne und durch Christus allen möglich gemacht hat.

Die Gottesgedanken in der biblischen Taufe.

„Dein Wort ist eine rechte Lehre. Heiligkeit ist die Zierde deines Hauses, o Herr, ewiglich.“ Ps 93, 5.

Ueber die Taufe ist viel gesprochen, geschrieben und gestritten worden. Die Taufe, welche der Ausdruck sein soll für die Einheit der Geistestat an Sündern und das Zeichen ihres Zusammenschlusses in Gott, ist vielfach leider Gegenstand der Trennung und feindlicher Bekämpfung geworden. Das kommt daher, daß man die Wahrheiten der Heiligen Schrift und die Handlungen der Gotteszeugen nicht genug mit einfachem, kindlichem Sinn betrachtet, sondern in Voreingenommenheit und mit der

Brille irgend einer Kirchenordnung oder Lehrmeinung. Lassen wir das Wort, welches auf die Taufe Bezug hat, in seiner Reinheit auf uns wirken, so werden uns die Gottesgedanken in der biblischen Taufe im hellen Lichte erscheinen. Wir wollen diesen Gottesgedanken nachgehen in dem Zeugnis des Herrn Jesus selbst und in dem seiner Apostel. Auf solcher Zeugen Mund soll bestehen, was wir von der Taufe zu halten haben.

1. Zum ersten Male hören wir ein Wort Jesu, das uns die Bedeutung der Taufe beleuchtet, in seiner Antwort, die er dem Täufer Johannes gibt. Der von Gott gesandte Vorläufer des Herrn hatte den Auftrag, alles Volk, das zu ihm kommt und willig sich der Buße unterstellt, zu taufen. Die Taufe setzt also das Bekenntnis der Schuld und die Hoffnung der Sündenvergebung voraus. Der Herr Jesus kommt zu Johannes und will sich taufen lassen. Johannes sagt Ihm, er müßte von Ihm getauft werden. Aber Johannes war ein Prophet, und in dem Augenblick, wo der Herr Jesus vor ihm stand, blitzte es in seinem Innern, wer dieser eigenartige Taufbewerber sei. Ein sündloser, fleckenloser, reiner Mensch! Ein solcher braucht keine Taufe. Er hat nichts zu bekennen und braucht auch keine Vergebung. Was gibt ihm der Herr zur Antwort? Der Gedankengang der Antwort läßt sich in dem Satz zusammenfaßen: Die Taufe ist eine von Gott gegebene Norm, ihn zu bekennen. „Denn also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen." Das Wort Gerechtigkeit bedeutet hier wie an vielen Stellen des Alten Testaments eine von Gott gesetzte Rechtsnorm, eine gewisse Art und Weise, Gott zu verehren und Ihn anzubeten. Die Eltern Simsons fragen die himmlische Erscheinung, welches das Recht, das heißt die Rechtsnorm und die Weise für die Erziehung des ihnen verheißenen Kindes ist. (Richt 13, 12). Diese Bedeutung hat hier das Wort Gerechtigkeit. Wenn der Herr Jesus nun das von Gott gegebene Wort als Rechtsnorm für das ganze Volk und für sich umfaßt und sich deshalb selbst der Taufe unterstellt, wer von uns Sterblichen hat ein Recht, diese Rechtsnorm Gottes für das Bekenntnis unserer Schuld und der Erkenntnis seiner vergebenden Gnade zu ändern; zu beseitigen, oder es in das Belieben der Menschen zu stellen? Hier handelt es sich wirklich nicht um „Tauffreiheit und Taufbefehl", sondern darum, daß in der Taufe eine göttliche Norm, Ihn zu bekennen, denen gegeben ist, die zu Ihm wollen. Daran halten wir in dankbarer Freude fest. Wir möchten nicht zu denen gehören, von denen es heißt: „Die Pharisäer aber verachteten Gottes Rat und ließen sich nicht taufen." (Luk. 7, 30) Leider sind diese Pharisäer auch in der neutestamentlichen Zeit nicht ausgestorben. Mit haarsplitternder Schärfe, mit beredten Worten verstehen sie es, an diesen Gottesgedanken in der Taufe so lange herumzudrehen und herumzudisputieren, bis sie das erreicht haben, was sie wollen, nämlich, der Taufe aus dem Wege zu gehen.

2. Nach dem Worte des auferstandenen Herrn ist die Taufe ein Bekenntnis der Tat für die zu erlangende Rettung. „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden" (Mark. 16, 16). Was dem Glauben geschenkt worden ist durch Gottes Gnade, das ist die Seligkeit, die Rettung. Das wird in der Taufe zum Ausdruck gebracht, und der Täufling bekennt damit, was in seinem Herzen lebt und was ihn bewegt: das Bekenntnis zu Gott, der ihm die Gnade geschenkt hat, die Freude an dem Heiland, der ihn errettet hat, und die freudige Hoffnung auf einstige Vollendung. Glaube und Taufe ist ein von Gott zusammengefügtes Paar, das nicht getrennt werden darf. Denn auch hier gilt das Wort der Schrift: „Was Gott zusammengefügt hat, darf der Mensch nicht trennen." Es ist eine eigentümliche Sache, auf die Nachgiebigkeit und Liebe Gottes zu spekulieren. Gewiß ist die Hauptsache der Glaube. „Gott kann es ja gar nicht so streng nehmen", so wird behauptet, „daß er deshalb jemand verachtet, wenn er sich, nachdem er gläubig geworden ist, nicht taufen läßt." Ich weiß es nicht. Das Wort sagt nur: „Wer da glaubt und getauft wird, wird selig," und der es gesagt hat, wird wohl besser wissen, warum es so ist. Aber versuchen wir mal, für dieses Spekulieren mit der Nachgiebigkeit und Freundlichkeit Gottes ein Beispiel aus dem Leben zu nehmen: Ich werde in ein Haus als Gast aufgenommen, was ja bei einem Reiseprediger oft geschieht. Die Gastgeber sind so freundlich, mir volle Freiheit zu geben. Ich kann mich bewegen, wie ich will, und ihre Liebe und Freundlichkeit ohne jegliche Einschränkung für mich genießen. Würde ich denn dann mit Ab-

sicht und ohne jegliche Rücksichtnahme auf die Regeln des Hauses zu verletzen suchen? Wenn ich das täte, würde man mich mit Recht als einen rohen, innerlich vernachlässigten Menschen betrachten. Gerade diese Freundlichkeit der Gastgeber legt von selbst und ganz natürlich mir die Pflicht auf, in keinerlei Weise gegen die Sitte des Hauses zu verstoßen. Geradeso verhält es sich mit der Ordnung Gottes in seinem Haushalt. Wenn der Glaube uns selig macht und die Taufe nach Gottes Willen dazu gehört, so dürfen wir diese Ordnung aus Liebe zu Gott und aus Dankbarkeit für seine Freundlichkeit nicht umstoßen oder zerreißen.

3. Nach einer anderen Aussage des auferstandenen Herrn ist die Taufe die Krone der Bekehrung und die Grundlage zur weiteren Führung und Belehrung im Glaubensleben. Wir lesen Matth. 28, 19. 20: „Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe, und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Mit dem Auftrag, alle Völker zu lehren, ist der Weg gebahnt, auf dem sich diejenigen, die unter den Völkern zu Gott wollen, bekehren. Sie sind durch die erste Belehrung über das Wesen des Evangeliums, über das Werk und die Bedeutung der Person Christi belehrt und konnten sich nun entschließen, es anzunehmen oder abzuweisen. Wer durch diese Lehre innerlich erfaßt, und zu Gott bekehrt worden ist besiegelt diese Gottestat dadurch, daß er sich taufen läßt. In der Taufe wird seiner Bekehrung die Krone aufgesetzt werden. Damit sei auch die Grundlage gegeben für das weitere Belehren im Wandel und Verhalten in der Gemeinde der Getauften. Alle anderen Deutungen dieser Stelle, wie die, daß durch die Taufe Jünger gemacht wurden, womit man der Taufe eine Zauberwirkung zuschreibt, die sie gar nicht besitzt, erweisen sich immer mehr und mehr als Künste, die von ehrlichen Forschern auch der Großkirchen mit Recht gemieden werden. Es ist eine Freude und innere Stärkung, schlicht beim Worte zu bleiben und an den Gedanken Gottes uns zu erbauen. — Damit beschließen wir die Zeugnisse des Herrn Jesus über die Taufe und wenden uns zu denen seiner Apostel.

Fortsetzung folgt.

Geht es auch ohne Gemeinschaft?

Es gibt Leute, die eine merkwürdige Ansicht über Gemeinschaft haben. Da sagt zum Beispiel einer: „Ich weiß nicht, was du willst, und wie ein großes Aufhebens du von der christlichen Gemeinschaft machst. Ich bin auch ein entschiedener Christ, aber der Menschen bedarf ich nicht. Jahraus, jahrein habe ich keine Gemeinschaft und vermisse sie auch nicht. In der Stille diene ich meinem Heilande; die Menschen dagegen sind mir mehr lästig als erbaulich. „Solchen Menschen gegenüber könnte man grob werden, wenn sie einem nicht leid täten. Aber sagen muß man ihnen: Ihr armen Eulen im finsteren Turm, ihr seid innerlich krank, ihr seid weder gesunde Menschen noch gesunde Christen Wisset, es gibt gar keinen einzelnen Christen in der Welt, so wenig es Finger, Köpfe und Ohren gibt, die eine Existenz für sich haben. Wer ein Christ sein will, der muß wohl oder übel ein Glied am Leibe Christi sein, d. h. ein Glied seiner Gemeinde auf Erden, und hier mit den andern Gliedern zusammenwirken zum allgemeinen Besten. Wer sich aber nicht schicken kann, der muß es lernen. Glaubt nur, wer seinen Christus für sich haben will, der wird bald gar keinen mehr haben. Wer auf Erden mit den Jüngern nicht zusammen wirken, arbeiten, singen und weinen, sondern so aristokratisch seinen Weg alleine gehen will, dem wird der Himmel kein Himmel mehr sein, denn er wird lange warten müssen auf den Tag und die Stunde, da Jesus Christus ihm Privataudienz geben wird. Der Himmel wird ihm freudlos und drückend sein, da er sich dessen nicht freuen kann, was aller Herzen erfüllt.

Frage dich nur, du „selbständiger" Mann, was ist es, daß du der Gemeinschaft des Leibes Christi so leichtlich entbehren kannst? Kritisiere dich einmal ganz unerbittlich, und du wirst finden, daß es entweder eitler Hochmut ist, der etwas apartes sein, und nicht so im Großen und Ganzen aufgehen will, oder daß es Furcht vor der Zucht ist, die von jeder echten und gesunden Gemeinschaft, am meisten aber von der christlichen Gemeinschaft ausgeht. Prüfe dich nur, ich bitte dich, und bilde dir nur nicht ein, es sei frommer und gottseliger, von der unmittelbaren Lebensgemeinschaft mit Christo zu leben. Das ist Selbstbetrügerei. In den allermeisten Fällen teilt Christus Sein Leben durch

ein Glied dem andern mit. Besondere Offenbarungen und Enthüllungen sind zwar nicht unmöglich, aber sie sind uns nicht verheißen. Wer dagegen nachsinnt, was in seinem inneren Leben befruchtend, züchtigend, erleuchtend, kurzum fördernd und erbauend gewirkt hat, der wird finden, daß das fast immer durch Menschen — durch die Gemeinschaft mit Christen, durch die Gaben, welche die Menschen in Rede und Schrift, in einzelnen Werken und durch ihren gesamten Wandel darreichen, übermittelt war; durch die treue Zucht, dadurch sie dich auf Fehler und Schwächen aufmerksam machten, die dir ohne diese völlig verborgen waren. — Daß dies alles nicht meine, sondern des Paulus Gedanken sind, weiß jeder Schriftkundige; sie sind aber meine Gedanken geworden, weil jeder Tag in der Nachfolge Christi mir bezeugt hat, daß sie lebendige Wahrheiten sind. Wahrlich, wer die Gemeinschaft der Gläubigen aus seinem Leben streicht, der verstümmelt seinen Glauben nicht weniger als derjenige, der da leugnet, das Jesus Christus unser König und Heiland ist. Pastor O. Funke.

Ein Wegweiser ohne Aufschrift.

Als ich einst in einem Dorf nach einem Weg fragte, erhielt ich zur Antwort: „Dort oben steht ein Wegweiser, wenn Sie sich danach richten, werden Sie den Weg nicht verfehlen.“ Den Wegweiser fand ich, aber auf keinem seiner Arme war eine Aufschrift zu lesen. Was mir eine Hilfe hätte sein sollen, wurde mir zum Aergernis. Aber nicht nur das, sondern auch zum Gleichnis. Sollen wir Christen für unsere Mitmenschen nicht auch Wegweiser sein? Und zwar Wegweiser zum höchsten und herrlichsten Ziel hin, das es gibt! Wie aber, wenn sie sich an uns und unserm Wandel zurechtfinden möchten und gar nichts finden, was darauf hinweist, daß wir Himmelreichsbürger, daß wir auf dem Weg zum Himmel sind? Wie muß sie das enttäuschen! Schließlich forschen sie überhaupt nicht weiter nach dem Weg zum Himmel, weil sie gar den ihrigen für den rechten halten. Hesekiel 33, 8 sind wir aber mit schuldig, wenn solche Seelen verloren gehen. Darum wollen wir uns heute einmal die Frage vorlegen: Was für Wegweiser sind wir? Sind wir Wegweiser ohne Aufschrift, dann sind wir unseren Mitmenschen mit unserm Christentum ein Aergernis. Sieht man uns aber auf dem Weg in der Nachfolge Jesu, dann gleichen wir der Wolken- und Feuersäule, die unbewegt müden Erdenpilgern den Weg nach dem oberen Jerusalem zeigt.

Das Judenproblem.

Das Judenproblem inmitten der christlichen Völker drängt sich dem Geist und dem Herzen unserer Generation mit neuer Dringlichkeit auf. Das Problem ist alt. Zu anderen Zeiten suchte man es durch Unterdrückung, Verfolgung und Versagung der politischen und sozialen Rechte zu lösen. Die sich wiederholenden Pogrome des Antisemitismus, die von Zeit zu Zeit über manche Teile der Welt gehen, sind Versuche, dieselben Methoden unter den heutigen Zeitumständen, zur Anwendung zu bringen. Aber es ist eingestanden, daß diese Methoden völlig versagt haben. In Bezug auf die Behandlung der Juden durch die christlichen Völker ist das Gewissen erwacht. Letztlich ist das Problem ein geistliches und kann nur durch geistliche Mittel gelöst werden. Wir müssen uns von alten Vorurteilen losmachen und an das beste Gewissen der christlichen Kirche appellieren.

In vielen Kreisen wächst die Ueberzeugung, daß die Zeitumstände eine neue Prüfung dieses äußerst verwickelten und verworrenen Problems erfordern. Zu diesem Zweck ist eine Uebersicht des ganzen in sympathischem Geiste und ein ernster Versuch, die Kirchen und Völker so zu erziehen, notwendig, daß die Christenheit wieder ein Gefühl für ihre Pflicht gegen die Juden, das zäheste, anpassungsfähigste und erfinderischste der nichtchristlichen Völker gewinnt. Ein apostolischer Enthusiasmus ist erforderlich, der den Juden wie nie zuvor die Botschaft, den Sinn des Ethos und die Sittlichkeit des Christentums darstellt und zu den Missionsmethoden unseres Herrn und seines Apostels zurückkehrt, indem er die Evangelisation der Juden an die erste Stelle rückt.

Man hat auch den Eindruck, daß wir in einer großen Missionsgelegenheit leben. Die den Juden zugefallene Freiheit, der Druck eines neuen Rassenbewußtseins, der wachsende Ueberdruß gegen die Formen und Formeln des rabbinischen und talmudischen Judentums, die

wachsende Anerkennung der einzigartigen Bedeutung Jesu Christi in den Weltreligionen von seiten jüdischer Denker und Schriftssteller, alles das bereitet den Weg für eine religiöse Renaissance. Die günstige Lage hat die Aufmerksamkeit vieler auf sich gezogen und sie zur Ueberzeugung gebracht, daß die Zeit reif ist für eine große Bemühung aller christlichen Kirchen, ein neues Verständnis des Problems und einen Versuch zu seiner Lösung zu suchen.

Im Auftrag des internationalen Missionsrates sind im Frühjahr 1927 in Budapest und Warschau Konferenzen ins Auge gefaßt, um Nachdenken, Gebet und Erfahrung der Christenheit auf diese überaus wichtigen Missionsunternehmungen zu richten. Das praktische Ziel dieser Konferenzen ist, Judenmissionare zusammenzubringen, eine bessere Arbeitsleitung anzubahnen und das Missionsinteresse zu Hause neu zu beleben. Die Konferenzen sind international und interkonfessionell.

(N. Allg. Missionszeitschr.)

Nichts ist umsonst.

Nichts ist umsonst! Das kleinste Wort,
Ob sanft, ob rauh, mag wohl verweben;
Sein Einfluß aber wirket fort;
Es kann und wird nicht untergehen;
Da ist ein Herze, das es trifft;
Die Folgen kennt nur Gott allein!
Vielleicht ist's ein verzehrend Gift,
Vielleicht ist's warmer Sonnenschein.

Nichts ist umsonst! Die kleinste Tat
Hat eine Macht, die wir nicht ahnen,
Und wird sich sicher ihren Pfad
Hinauf zum Throne Gottes bahnen;
Wie Wellenreife auf der Flut,
Bewegt sich rings der Strom der Zeit:
Das Resultat, ob schlecht, ob gut,
Verkündet einst die Ewigkeit

Stille Nachfolge.

Erfülle den Willen Gottes in jedem gegenwärtigen Augenblick ganz, und siehe nicht in die Ferne, damit du nicht straucheln mögest! Wenn du dies befolgst, so wird es dir in der Wüste an Brot und im dürren Lande an Wasser nicht fehlen. Willst du aber deinem eignen Willen folgen, so wird dir das Land des Segens zum Fluch und ein Eden zur Sandwüste werden. Die Vorsehung ist die weiseste Führerin. Verleugnung des Eigenwillens und unbedingter Gehorsam gegen das göttliche Gesetz sind ihre Grundsätze. — Wem Gott große Gaben gegeben hat, den will er auch zu etwas Großem brauchen. Damit er sich aber der großen Gaben nicht rühmen, sondern vom Geber abhängig bleiben und sich von Ihm mit Verleugnung seines eignen Willens brauchen lassen möge, muß seine Eigenliebe auf schweren Wegen durchs Feuer ausgebrannt werden; und dann, wenn er nichts mehr sucht, nichts mehr sein will, dann wird er alles. — Sei getrost und folge immer wachsam und betend deinem Führer auf dem Fuße nach, so wirst du nicht irren! Die ganze Fülle unsrer Liebe begleitet dich unsichtbar und ist dir näher, als du glaubst.

Ich habe es gehört.

Der sel. Dr. Fr. W. Bädeker reiste viel in Rußland und Sibirien, um den armen Gefangenen das Evangelium zu bringen. Einmal begegnete er auf einsamem Bergpfad einem jungen Mann, den er an seiner Kleidung als Hirten erkannte. Der schaute gar traurig drein. Bädeker fragte ihn: „Wohin so spät?" Da antwortete er: „Mein kleines Lamm hat sich verirrt, und ich suche es." Sie gingen still miteinander. Plötzlich stieß der Hirt einen Freudenton aus. Dann warf er sich auf die Erde und horchte mit großer Spannung. Auf einmal sprang er ganz beglückt auf und rief aus: „Ich habe es gehört." Dann lief er davon. Was hatte er gehört? Er hatte einen leisen, klagenden Ton seines Schäfleins vernommen. Niemand anders hatte etwas gehört. Nur das suchende, liebende Hirtenherz hatte die Stimme der Klage erlauscht. Nun nahm er es auf seine Achseln und trug es heim mit Freuden. Ist das nicht ein liebliches Bild von der Hirtentreue unsers Heilandes?

O wie könnt ein Mund erzählen, Was du deiner Herde bist? Welch ein Gutes kann uns fehlen? Unser Hirt ist Jesus Christ.

Was lernen wir aus der Not?

Überall, wohin wir blicken, ist — Not. Was ist der tiefste Grund von solcher Not? Wir sollen es lernen, daß wir innerlich abgekommen sind von der Quelle alles Lebens, von dem lebendigen Gott. Die Völker sind geldlos, die Schulden zahllos, die Regierung ratlos, die Steuern endlos, die Politik charakterlos, die Sitten zügellos, die Aufklärung hirnlos, der Schwindel grenzenlos, die Aussichten trostlos: alles das, weil gottlos. Aus der Geschichte aller Völker lernt man das immer wieder. Man sollte denken, daß selbst Leute, die in gewöhnlichen Zeiten nicht beten, Gott wenigstens in solchen Notzeiten anrufen. Dem ist leider nicht so. Man sucht Hilfe überall, nur nicht bei Gott. Steigt die Not aufs höchste, und versagt alle Menschenhilfe, so murren viele gegen Gott. Man beweist damit, daß man aus allem nichts gelernt hat. Warum hilft ihnen Gott? Damit sie dereinst keine Entschuldigung haben. Durch Güte wollte er sie zur Buße leiten; aber sie wollten nicht. Die rufen Gott recht an, die durch die Not sich demütigen und in die Buße führen lassen, die nicht nur Erleichterung und Hilfe, sondern Gott selbst suchen.

In den Tag hineinleben.

Einst sagte mir ein guter Bekannter: „Ich bin oft ganz verwundert, wie ich jetzt im reiferen Lebensalter so buchstäblich in den Tag hineinlebe." Ich blickte ihn etwas verständnislos an, da ich ihn lange als einen gewissenhaften, ordentlichen Geschäftsmann kannte. „Und das Schlimmste," fügte er mit einem schelmischen Gesichtsausdruck hinzu," ist, daß ich mir gar keine Sorgen darüber mache, sondern dies fast mit einer gewissen Befriedigung als mein gutes Recht genieße." Ja, wie meinen Sie das nur?" fragte ich verwundert. — „Sehen Sie," sagte er so recht fröhlich, „früher machte ich mir vielerlei Sorgen: um das Wetter, um meine und der Meinigen Gesundheit, über Mißernten und tausenderlei Dinge, die so im Menschenleben vorkommen. Da hatte ich täglich zu sorgen, so daß oft keine Freudigkeit aufkommen wollte; ich stand gar nicht auf gutem Fuß mit meinem Gott; denn er machte es mir meist nicht recht. Endlich wurde ich dieses unbefriedigenden Treibens überdrüssig. Ich warf alle meine Sorgen über Bord. Seitdem befinde ich mich so wohl, so heiter, so zufrieden, wie nie zuvor. Ich nehme wie ein Kind alles aus der Hand des Vaters, wie Er es geben will, sei es Leid oder Freud, Regen oder Sonnenschein; ich murre nicht über das Schwere, ich trage es, als wäre es so das Beste für mich. Ich labe mich an der Freude, als gäbe es nur Freudenzeiten auf Erden. Und dabei lebe ich so recht gründlich in den Tag hinein, weiß nicht, was kommt, wills auch nicht wissen; es gewinnt erst an Bedeutung, wenn die trübe oder frohe Zeit da ist. Ich weiß ja, beide gehen dahin, dem Herrn zu sagen, wie ich sie getragen habe!"

(Wbl.)

Vom fröhlichen Diakonissendienst in „Tebea", Lodz, Podleśna 15.

Wir glauben, unsere mitverbundenen Geschwister hierzulande und auch über die Grenzen unseres Landes hinaus zu Genossen des Dankes und Bittens zu machen, wenn wir ihnen einen Einblick in das Ergehen, Wirken und Schaffen der Tabea-Schwestern im Jahre 1926 geben. Wir haben im vergangenen Jahre wohltuende Gottesgnade und tägliche Hilfe des Herrn erfahren; es war ein Jahr fleißiger, fröhlicher und friedlicher aber auch verantwortlicher Arbeit gewesen, die viel ernsten Gebets und gehorsamen Glaubens erforderte. Nun liegt es hinter uns und wir können bekennen: Gelobet sei der Herr, denn er hat mir seine Gnade wunderbar bewiesen in einer festen Stadt", Ps. 31, 22.

Wie den Geschwistern bekannt ist, steht mit unserem Diakonissenheim „Tabea" ein Krankenhaus in Verbindung, das 65 Betten faßt. Im Jahre 1926 beherbergten wir 880 Patienten mit insgesamt 18.600 Pflegetagen. Unter den 880 Patienten waren 522 solche Kranke, die sich einer Operation unterziehen mußten.

All die Menschen, reich und arm, oft auch ganz arm, suchten bei uns Hilfe in ihren Leiden. Nicht alle konnten wieder „fröhlich ihre Straße ziehen", nachdem sie bei uns Heilung gesucht und gefunden haben, denn uns wurden auch

solche gebracht, die bereits den Stempel des Todes bei ihrer Einlieferung an ihrer Stirn trugen. Wohl kämpften dann Aerzte und Schwestern mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln, um dem Tode die Beute zu entreißen. doch nicht immer wurde diese Mühe mit Erfolg gekrönt. In solchen Stunden der größten Gefahr, durften wir Zuflucht zu dem nehmen, der da Macht hat über Leben und Tod, unter dessen Hand wir uns dann auch beugten, wenn Er, unser Herr, auch ein Nein auf unsere Gebete hatte.

Unserem Krankenhause stehen mit ihrem Können und ihrer Kraft folgende Aerzte zur Seite. Dr. Watten, Chirurg, Dr. Mittelstädt, für innere Krankheiten, Dr. Brzozowski, Frauenkrankheiten, Dr. Krausch, Augenkrankheiten und Dr. Speidel, der als Assistenzarzt unserem Hause, besonders auch den Aermsten unter den Armen, große Dienste geleistet hat.

Unseren Kranken wurde aber nicht nur dem Leibe nach gedient, sondern auch Seelsorge geübt: Wir durften singen, Schriften verteilen, Andachten abhalten und manchen Verzweifelnden auf den hinweisen, der den Leib heilen und die Seele leicht machen kann, und wir glauben, daß auch dieser Dienst, der in Schwachheit getan, nicht vergeblich getan wurde.

Außer den Kranken, die für ihre Unterkunft selbst aufkamen und solcher, die uns von der Krankenkasse gesandt wurden, beherbergten wir auch solche aus unseren Gemeinden, die zu den Aermsten gezählt werden und ganz unentgeltlich Aufnahme fanden; es waren deutsche, polnische und russische Geschwister, für die insgesamt 1000 Pflegetage in Anrechnung kamen. Unter diesen Patienten befindet sich noch immer der junge unheilbare Br. Theophil Pritzkau, der bereits über vier Jahre, einem hilflosen Kinde gleich, auf fremde Hilfe angewiesen ist.

Bei all diesen kleineren und größeren Pflichten legten unsere Schwestern je nach ihren Begabungen Hand ans Werk. Viel mehr hätte getan werden können, wenn wir eine größere Zahl von Schwestern zur Verfügung hätten. Wohl wächst unser Diakonissenheim an Schwestern, doch nicht so wie die Not der Menschheit es benötigt. Viele junge Schwestern in unsern Gemeinden müßten sich vor dem Herrn klar werden, ob nicht auch sie vom Herrn zum Dienst an der armen, kranken Menschheit bestimmt wären, ist doch Diakonissenarbeit eine Arbeit im Weinberge des Herrn und zugleich eine Lebensaufgabe für den, der sich diesem schweren aber so segensreichen Werk widmet. Schwestern, hier gibts Arbeit zu tun für unseren Herrn und Meister, von dem wir dann auch werden hören können: Ich bin krank gewesen und du hast mich besucht oder sie hat getan, was sie konnte.

Alle Anfragen oder auch Anmeldungen sind zu richten an Oberschwester Bertha Lohrer, Łódź, Polesna 15. Geschwister, betet für uns!

Gemeindeberichte.

Kondrajetz. Möchte mit nachstehenden Zeilen den lieben Hausfreundlesern einiges sagen, wie es den Gotteskindern in Kondrajetz geht.

Zunächst müssen wir sagen, daß der treue Gott im Laufe des verflossenen Jahres wunderbar und herrlich geholfen hat, so daß das Gemeindeschifflein auch in Sturmesbrausen standgehalten, und aus dem alten ins neue Jahr hinüber segeln konnte.

Tiefe Dankesgefühle bewegten aller Herzen, als wir bei der Sylvesterfeier rückwärts, einwärts, vorwärts und aufwärts geschaut. Die innigen Dank- und Bittgebete, die von vielen zum Thron der Gnade emporgesandt wurden, zeugten davon, daß Gottes Volk in Kondrajetz auch ferner unter der Fahne Jesu Christi segeln will, bis es im ewigen Friedenshafen landen wird.

Auch im neuen Jahre hat uns der freundliche Herr Jesus schon mannigfaltig gesegnet. Gleich zu Anfang in den Gebetsstunden wie auch später, wenn wir uns um Gottes Wort versammelten. Besondere Segenstage verlebten wir vom 15.—20. Februar, als der liebe Bruder Becker aus Bydgoszcz hier mit Bibelstunden und Evangelisationspredigten diente. Der Herr bekannte sich sichtbar zu seinem Worte. Gottes Kinder wurden tiefer in die göttlichen Heilswahrheiten hineingeführt, und heilsverlangenden Sündern wurde gezeigt, daß nur Christus und der Glaube an sein Versöhnungsblut uns selig machen kann. Einige Seelen bekannten am Schluße, daß auch sie glauben können, daß Christus auch

ihr Heiland ist, und daß sie ihm allein fortan folgen wollen.

Der Sonntag, als der letzte Tag, gestaltete sich besonders segensreich, da unsere lieben Sänger durch sinnreiche Gesänge und die Spieler durch liebliche Töne der Musik das Wort der Predigt zu vertiefen suchten. Auch zwei gut vorgetragene Deklamationen verschönten das Fest. Am Schluß durften wir noch mit einigen suchenden Seelen beten.

Noch lange werden allen Teilnehmern die schönen Tage in Erinnerung bleiben.

Möge es dem Herrn gefallen, auch weiter segnend über uns zu walten, daß Er uns wartend und wirkend finden könnte, wenn Er erscheint. A. Rosner.

Wochenrundschau.

Auf dem Schwarzen Meere sind nach rumänischen Blättermeldungen 2 türkische Dampfer gesunken. Von den 20 Passagieren des einen Dampfers konnten nur 4 gerettet werden, während das andere Schiff mit Mann und Maus versank.

Aus Rußland berichtet der „Matin", daß im Gouvernement Samara zwei Eisenbahnzüge infolge eines Schneesturmes die Fahrt unterbrechen mußten. In dem großen Frost kamen 96 Reisende zu Tode. Dasselbe wird aus Rostow am Don berichtet, dort wurden in den Güterwaggons die Leichen von 29 erfrorenen Kindern gefunden, die versucht hatten, ohne Fahrkarten in das Innere Rußlands zu gelangen.

Aus Rom wird mitgeteilt, daß der italienische Gelehrte Luigi Moccia, der in Cerignola wohnt, im Besitz von 31 griechischen Pergamenten sei, die den ältesten Text der Heiligen Schrift enthalten. Die Pergamente sind in Altgriechisch von Joseph von Jerusalem, einem Jünger Christi, geschrieben. Der Verfasser legt sich diesen Namen im Vorwort des Werkes selbst bei, das den Titel „Das Leben Jesu Christi" führt. Die letzte Seite der Pergamente enthält ein Abschiedsschreiben, das Joseph kurz vor seinem Tode an seine Glaubensbrüder richtete, und zwar zu der Zeit, als Jerusalem, etwa 70 Jahre nach Christo von Vespasian zerstört wurde. Der Gelehrte Luigi Moccia, der bereits einen Teil der Pergamente übersetzte, versichert, das Werk bilde die Hauptquelle, aus der die Heilige Schrift entstanden sei.

Eine neue Erfindung hat der Professor des Warschauer Politechnikums Kropiwnicki auf dem Gebiete des Heizwesens gemacht. Wie aus einem Vortrag, den er vor den Vertretern der Wissenschaft gehalten hat, hervorgeht, ist es ihm gelungen, einen Kachelofen zu konstruieren, der nicht mit Kohle, sondern mit Gas geheizt wird. Der Ofen ist dermaßen sparsam, daß seine Beheizung mit Gas keineswegs mehr, ja eher noch weniger kosten wird als die bisherige Kohlenheizung. Auch die higienischen Vorteile sind bemerkenswert. Fällt doch hier die schmutzige Kohlenfeuerung weg. In Zukunft wird die Hausfrau bzw. das Dienstmädchen nur einen Hahn aufdrehen, um den Ofen in Tätigkeit zu setzen. Ist die erwünschte Temperatur im Zimmer erreicht, so wird der Hahn wieder zugedreht. Ein weiterer Vorteil des neuen Gasofens ist seine Beweglichkeit. Er kann, da er mit Rädern ausgestattet ist, aus einem Zimmer in das andere gerollt werden, um dort seine wärmespendende Tätigkeit fortzusetzen.

Sollte sich diese Erfindung in der Praxis bewähren, so würde sie eine höchst begrüßenswerte Umwälzung im Heizwesen eines jeden Haushalts bedeuten.

In Japan wurde zwischen Tsuru und Micho ein Personenzug von einer Schneelawine begraben. Sämtliche Reisende sind wahrscheinlich umgekommen.

In Italien müssen alle Junggesellen an den Staat eine hohe Steuer zahlen, die nach einer Meldung aus Rom dem Staate nahe an zwei Millionen einbringen wird.

Aus Portugal kommt wieder die Nachricht, daß in der portugiesischen Hafenstadt Oporto ein neuer Militäraufstand ausgebrochen sei. Es sollen dort 1000 Mann Infanterie und Artillerie gegen die Regierung meutern. Angesichts der Meuterei hat die Regierung über ganz Portugal den Belagerungszustand verhängt. Neuere Nachrichten besagen, daß der Präsident der Republik gefangen genommen worden sei. Nach Meldungen aus Washington soll die amerikanische Regierung mehrere Kriegsschiffe nach Portugal zum Schutze der amerikanischen Interessen zu entsenden beabsichtigen.

Die Sowjets haben nach einer Meldung aus Moskau eine Amnestie für Emigranten vorbereitet. Diese soll speziell die Kreise der Intelligenz umfassen, namentlich die freien Berufe, wie: Aerzte, Professoren, Schriftsteller, Journalisten und mehrere intelligente Obdachlose, die keinen politischen Organisationen angehören. Besondere Beachtung verdient die Tatsache, daß die Amnestie sich nicht auf die den Menschewikenorganisationen angehörenden politischen Flüchtlinge erstreckt.

Kunstholz ist die neuste Erfindung, die einem Berliner namens Karl Leyst vor kurzem gelungen ist. Dies Holz weist nicht nur alle Härtegrade der vorkommenden Naturhölzer auf, sondern es kann auch vollkommen wasser und feuerfest gemacht werden, was bekanntlich bei keinem Naturholz völlig erreicht wird. Für Bauzwecke, speziell für Dächer, eignet sich dieses künstliche Holz daher besonders gut.

5 Millionen Dollar soll nach einer Gesetzesvorlage des Senators Nesly dem Entdecker eines tatsächlichen Krebsheilmittels seitens der Bundesregierung Amerikas zugesichert werden. Ob sich bald jemand finden wird, der diese enorme Summe verdienen wird?

In Spanien fand in der Nähe von Badajoz ein Begräbnis statt. Beim Herunterlassen des Sarges bemerkten die Totengräber, daß der Sarg ungewöhnlich leicht sei. Man hielt inne, öffnete und fand den Sarg leer. Ueber den guten Weinen des Leichenschmauses, der in Spanien stets vor dem Begräbnis stattfindet, hatte man vergessen, den Toten in den Sarg zu legen.

Eine 105-jährige Frau. Im Fischerdorf Ditzum, in Ostfriesland, ist die Fischerswitwe Anna Bruhne im Alter von 105 Jahren nach kurzem Krankenlager gestorben. Sie war Mutter von 10 Kindern und seit 45 Jahren Witwe. Bis in ihre letzten Lebenstage war sie verhältnismäßig rüstig und verrichtete noch häusliche Arbeiten. An ihrem letzten Geburtstage hatte sich eine wahre Völkerwanderung aus ganz Ostfriesland nach Ditzum aufgemacht, um der Greisin Glückwünsche und Blumen zu überbringen; der Reichspräsident ließ ihr eine Ehrentasse überreichen. Während der Kriegszeit strickte die Alte im Alter von 95 Jahren noch fleißig an Liebesgaben für die Frontkämpfer. Die Verstorbene war die älteste Frau Ostfrieslands. An ihrem Begräbnis nahm die ganze Fischerbevölkerung des Landes teil.

Ein schweres Erdbeben hat das südslawische Reich heimgesucht. Besonders hart wurden die früher zur Habsburger Monarchie gehörenden Landesteile Herzogowina, Dalmatien und Bosnien betroffen. Aber auch in der serbischen Hauptstadt Belgrad ist schwerer Schaden angerichtet worden. An vielen Stellen sind Häuser eingestürzt. Im Norden von Mazedonien ist eine Anzahl Häuser in einer Erdspalte verschwunden, wobei viele Menschen ums Leben gekommen sind. In Sarajewo, der Hauptstadt Bosniens, sind 10 Häuser durch einen Bergrutsch verschüttet und dabei mehr als 12 Personen getötet worden. Auch aus andern angrenzenden Gegenden werden Menschenverluste beklagt.

In Nicaragua ist infolge des Bürgerkrieges Hungersnot ausgebrochen. Der amerikanische Marinesekretär Wilbur hat den beiden Kreuzern der Vereinigten Staaten in den nikaraguanischen Gewässern die Anweisung erteilt, ihren gesamten verfügbaren Vorrat an Büchsenmilch nach der von den Kämpfen schwer mitgenommenen Stadt Chinandega zu senden, wo, wie berichtet wird, die Einwohner sich in großem Elend befinden und die Kinder des Hungers sterben. Das ärztliche Personal des einen Schiffes hat sich bereits dorthin begeben.

Todesanzeige.

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt."
Hiob 19,25.

Am 7. Januar ist nach längerem Leiden unsere Liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Eleonore Kruschel

im hohen Alter von 87 Jahren zu ihrem Herrn im freudigen Glauben gegangen, dem sie sich 1873 übergeben hatte.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Julius Lengle

Pabianice, d. 7. Januar 1927.



Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Wegnera 1. „Polgraf" Polskie Zakłady Graficzne Swiecie n. W., Sp. z o. p.